

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Band: 29 (2016)
Heft: 1-2

Artikel: "Die Grammatik der Architektur ist in uns" : Interview
Autor: Stalder, Laurent / Märkli, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-632839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Die Grammatik der Architektur ist in uns»

Peter Märkli hört auf, an der ETH zu lehren. Eine Ausstellung und ein Katalog blicken zurück auf 14 Jahre Entwurfslehre, die gleichzeitig Sprachschule war.

Text: Laurent Stalder, Foto: Katalin Deér



Peter Märkli vor einem Relief seines Lehrmeisters, des Bildhauers Hans Josephsohn.

Vor Beginn jedes Semesters nennen alle Architekturstudierenden der ETH Zürich die Entwurfsprofessur, bei der sie studieren möchten. Diejenige von Peter Märkli gehörte dabei immer zu den gefragtesten. Viele wollten bei ihm studieren, schätzten sein Charisma und seine kategorischen Sätze, wollten von ihm die «Sprache der Architektur» lernen und verstehen, was es mit seinen kleinen, naiv anmutenden Zeichnungen auf sich hat. Oder sie standen mit ihm auf einer Seminarreise vor romanischen Kirchen in Frankreich, Palladio-Bauten in Norditalien oder Bildern von Cézanne in Paris. Letztes Jahr hörte Peter Märkli auf, an der ETH zu lehren. Das Departement Architektur verabschiedet ihn Ende Februar mit einer Ausstellung und einer Publikation zu seiner Lehre. Im Katalog führt Laurent Stalder mit Märkli ein langes Gespräch, von dem wir hier einen Ausschnitt vorab publizieren.

Ein durchgängiges Thema deiner Lehre an der ETH ist die Auseinandersetzung mit dem Wohnen oder, wie du es (...) formuliert hast, mit Lebensvorstellungen.

Peter Märkli: Der Wohnungsbau ist ohne Zweifel diejenige Entwurfsaufgabe, die am meisten Erfahrung erfordert. Es ist jedoch auch diejenige Aufgabe, für welche die Studenten und Studentinnen die grösste Erfahrung mitbringen. Ihre Vorstellungen und die damit verbundenen Sehnsüchte müssen sie in den Entwurf einbringen. Deshalb ist unser Anspruch im Wohnungsbau besonders hoch. Umso mehr erstaunt es mich, dass zahlreiche Studierende, die in der Regel kurz vor dem Diplom stehen, in den Semestern zuvor noch nie einen Wohnungsbau entworfen haben.

Wie lassen sich einzelne

Lebensvorstellungen übersetzen?

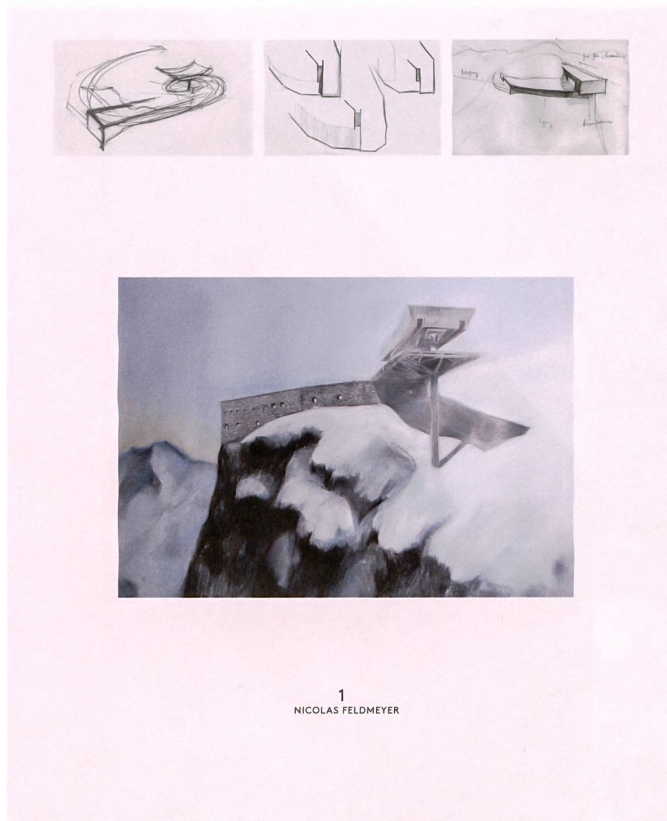
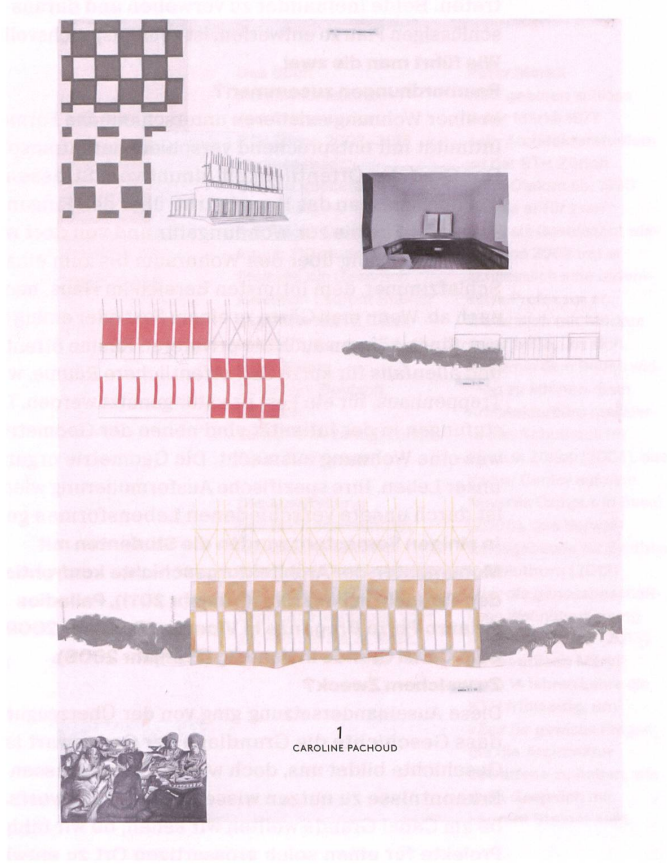
Im Zentrum der Arbeit eines Architekten steht immer der Mensch. Deshalb erachten wir es als eine der Hauptaufgaben unseres Entwurfsunterrichts an der ETH, den Studierenden die Augen für die unterschiedlichsten Lebensformen zu öffnen. Statt auf die übliche Architektur fotografie, die das Alltagsleben kaum darstellt und stattdessen nur aufgeräumte oder leere Räume zeigt, setzen wir uns mit einer breiten Palette an Abbildungen aus dem Bereich Film und Malerei oder an Fotografien uns fremder Kulturen auseinander: Aufnahmen aus Kuba etwa, von Wohnräumen, in denen der Boden abgestuft ist, es unterschiedliche Bodenbeläge gibt und die Bewohner die Stufen nutzen, um ein Foto aufzustellen; oder Interieurdarstellungen von Matisse, reich möbliert mit Sofas und Betten auf Teppichen.

An einer Stelle schreibst du, dass in einer Wohnung nicht gewohnt, sondern gelebt wird.

Ja. Ich bin überzeugt, man entwirft anders, wenn man einen präzisen Wortschatz zur Verfügung hat. Er widerspiegelt unsere Haltung zu den Dingen des Alltags. Deshalb bereitet mir das Vokabular Sorge, das sich die Studenten und Studentinnen nach mehreren Jahren Studium angeeignet haben: Eine Wohnung mit einem Wohnraum, der von zwei Seiten mit Tageslicht durchflutet ist und zwei unterschiedliche Aussichten bietet, heisst «Durchschusswohnung», ein Bad, in dem man sich wäscht, «Nasszelle», ein gartenähnlicher, öffentlicher Freiraum wird seiner vermeintlichen Farbe nach als «Grünraum» bezeichnet, eine Fassade zum öffentlichen Raum wird mit «vorne» assoziiert, eine Hoffassade mit «hinten».

Worin besteht die Spezifität der Wohnung?

Im Unterschied zu früheren Epochen hat sich der Wohnungsbau im Lauf des 20. Jahrhunderts stark verändert. Eine zweite Kategorie von Raumorganisation, die der →



Zwei Seiten mit Studentenarbeiten aus dem Katalog der Ausstellung.

→ Bäder, Toiletten, Reduits und manchmal auch der Wirtschaftsräume, ist neben die erste der Haupträume getreten. Beide ineinander zu verweben und daraus einen schlüssigen Plan zu entwerfen, ist sehr anspruchsvoll.

Wie führt man die zwei

Raumordnungen zusammen?

In einer Wohnung existieren unterschiedliche Formen der Intimität mit entsprechend verschiedenen Atmosphären. Der Grad der Öffentlichkeit nimmt vom Strassenraum, von dem aus man das Haus betritt, über den Eingang, das Treppenhaus bis zur Wohnungstür und von dort wiederum vom Eingang über den Wohnraum bis zum einzelnen Schlafzimmer, dem intimsten Bereich im Haus, nach und nach ab. Wenn man Gäste zu einem Fest oder einem Essen empfängt, können auch die privateren Räume öffentlicher und allenfalls für kurze Zeit öffentlichere Räume, wie das Treppenhaus, für ein Fest privater genutzt werden. Die Abstufungen in der Intimität sind neben der Geometrie das, was eine Wohnung ausmacht. Die Geometrie organisiert unser Leben. Ihre spezifische Ausformulierung wiederum ist durch unsere verschiedenen Lebensformen geprägt.

In einigen Semestern wurden die Studenten mit Monumenten der Architekturgeschichte konfrontiert, den Tempeln in Paestum (Frühjahr 2011), Palladios Palazzo Porto Breganze in Vicenza (Frühjahr 2009), dem Canal Grande in Venedig (Frühjahr 2006). Zu welchem Zweck?

Diese Auseinandersetzung ging von der Überzeugung aus, dass Geschichte die Grundlage der Gegenwart ist. Die Geschichte bildet uns, doch wir wiederum müssen diese Erkenntnisse zu nutzen wissen. Mit der Entwurfsaufgabe am Canal Grande wollten wir sehen, ob wir fähig sind, Projekte für einen solch grossartigen Ort zu entwickeln.

In der direkten Gegenüberstellung mit den Palästen entlang der Wasserstrasse verloren die Vorbilder aus den modischen Lifestyle-Magazinen ihre Relevanz. Das war ein wohltuender Nebeneffekt. Wir konnten plötzlich ganz selbstverständlich über Proportionen oder Materialien sprechen, über die Gestalt der anliegenden Häuser und ihre Berücksichtigung im Entwurf. Am Canal Grande reihen sich Bauten vielfältigster Gestalt von der Gotik bis zur Renaissance und jüngeren Epochen aneinander. Eine solche Abfolge unterschiedlichster Häuser ist zeitlos. Im Städtebau hat sie nach wie vor Gültigkeit, sodass wir weiterhin daran anknüpfen können. Allerdings ist es uns nicht mehr möglich – schon allein, weil es nicht dem Bild unserer Gesellschaftsform entspricht –, einheitliche Fassaden wie diejenigen der grandiosen Pariser Avenues vorzuschreiben.

Dein eigenes Werk verstehst du als Teil der Geschichte. Dein Einführungsvortrag gliedert sich in zwei Abschnitte, einen historischen und einen praktischen (...). Willst du dadurch demonstrieren, wie man als Beobachter und als Architekt mit Geschichte umgehen kann?

Im Grunde ist meine Einführung sogar dreigeteilt. Zuerst beschreibe ich fünf repräsentative Bauten: den archaisch-griechischen Tempel; die romanische Kirche, deren Längsschiff die hierarchische Gliederung des Raumes unterstreicht; die Moschee, die im Gegensatz dazu jede Hierarchisierung vermeidet; das Baptisterium, kreisrund oder ein dem Kreis angenähertes Achteck, das seiner Form und seiner Bedeutung wegen im städtebaulichen Gefüge eine Ausnahme bildet; und schliesslich die Wallfahrtskapelle von Le Corbusier in Ronchamp. Die dabei aufgezeigten Gestaltungsmittel haben ihre Gültigkeit



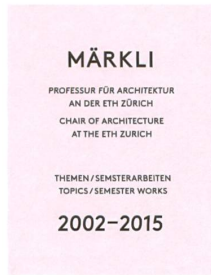
**SWISS
pearl®**
by Eternit®

SWISSBAU 2016
Besuchen Sie uns an
der Swissbau und lassen
Sie sich von unseren
Neuheiten inspirieren.
STAND C14 | HALLE 1

auch bei den Profanbauten. Sie gehören zum allgemeinen Kulturgut. Sie prägen die Bauernhäuser, die palladianischen Bauten oder mitunter sogar die Architektur vom 19. Jahrhundert bis heute. Das Säulenbündel des Palazzo Chiericati findet sich in den geschwellten Pfeilern von Le Corbusiers Studentenheim in Paris wieder. Und auf die corbusianischen Bandfenster stösst man schon im Appenzellerhaus. Diesen Themen widme ich den zweiten Teil der Einführung. Anschliessend gehe ich auf meine eigenen Bauten ein, um zu veranschaulichen, dass Bildung durch Geschichte kein losgelöstes Wissen ist, sondern, dass es in meine Arbeiten einfliesst und sie in einer historischen Tradition stehen.

Deine Deutung der Geschichte umfasst monumentale Bauten und anonyme Bauern- oder Bürgerhäuser gleichermaßen. Wo liegt das Tätigkeitsfeld für die Architekten und Architektinnen, die wir an der ETH ausbilden?

Wie viele Portiken und Fassaden sind von der Stirnseite des antiken Tempels abgeleitet worden? Der zentrale Punkt meines Vortrags ist denn auch die Konvention, die Grammatik der Architektur. Sie ist wie die Geometrie universal gültig. Sie ist Teil des kulturellen Erbes und ist in uns. Das sollten wir wieder zurückerobern, um uns wieder verständigen zu können. Der Vortrag richtet sich keinesfalls gegen die Phantasie, es ist vielmehr ein Vortrag darüber, dass man sich nicht nur in der gesprochenen Sprache unterhält, sondern auch in anderen Sprachen wie derjenigen der Architektur. Doch ihre Sprache darf nicht privatisiert und damit unverständlich werden. Das versuche ich zu erklären, indem ich zeige, dass die Grammatik der Architektur überall - sei es in Profanbauten im Süden oder Norden von Europa - Gültigkeit hat. ●



Das Buch
 Märkli, Professur für Architektur an der ETH Zürich 2002-2015
 Herausgeberin: Chantal Imoberdorf
 Gestaltung: Prill Vieceli Cremers, Zürich
 Inhalt: 110 studentische Projekte, ein Gespräch zwischen Laurent Stalder und Peter Märkli, Texte von C. Th. Sørensen und Robin Evans
 Sprachen: Deutsch, Englisch
 Verlag: GTA Verlag, Zürich
 Preis: 82 Franken

Die Ausstellung
 Das Buch erscheint zur Ausstellung von Peter Märkli und Chantal Imoberdorf an der ETH Zürich, Zentrum, Haupthalle, vom 24. Februar bis 31. März.

Peter Märkli
 1953 geboren schloss Peter Märkli 1977 sein Architekturstudium an der ETH Zürich ohne Diplom ab. 1996 kehrte er für zwei Jahre als Gastdozent wieder, und 2002 trat er schliesslich eine ordentliche Professur an, die er sich mit Markus Peter teilte, um sich weiterhin dem Bauen widmen zu können. Sein Architekturbüro realisierte das Schulhaus im Birch in Zürich (2004), das Visitor Center auf dem Novartis Campus in Basel (2006), das Verwaltungsgebäude für Synthes in Solothurn (2012) oder die genossenschaftliche Wohnüberbauung Im Gut in Zürich (2013). 2015 verliess Märkli nach 14 Jahren Lehre die ETH frühzeitig, um «Zeit für gewisse Fragen, die die Architektur betreffen» zu haben, wie er im Gespräch mit Laurent Stalder sagt.



Wohnsiedlung Lätthübel, Erlinsbach
 schaerholzbau: Gesamtleister mit Werkgruppe

schaerholzbau

Das Bauwerk bestimmt das Netzwerk

Ob Wohn-, Arbeits-, Schul- oder Kulturraum – mit dem Werkstoff Holz bieten wir Lösungen mit einem flexiblen Netzwerk von Fachleuten, das sich nach den Ansprüchen des Bauwerkes richtet.

schaerholzbau ag
 Kreuzmatten 1
 CH-6147 Altbüron
 Telefon 062 917 70 20
 www.schaerholzbau.ch